

Karin Peschka: „Dschomba“

Ein Mensch wie ein Mahnmal

Von Katharina Herrmann

07.08.2023

An das Kriegsgefangenenlager, in dem während des Ersten und Zweiten Weltkriegs Tausende unter grausamen Umständen eingesperrt waren, erinnert heute nichts mehr. In Eferding will man vergessen. Doch ein Mann stört das kollektive Verdrängen.

Wie kann man vom Schweigen erzählen? Diese Frage könnte die österreichische Autorin Karin Peschka während ihrer Arbeit an „Dschomba“ umgetrieben haben. Denn im Zentrum ihres fünften Romans steht nicht nur die titelgebende Figur, der Serbe Dragan Džomba, sondern auch das Schweigen der oberösterreichischen Kleinstadt Eferding.

Dieses Schweigen unterbricht Džomba: Plötzlich ist er da, im November 1954, und stört die Totenruhe auf dem Eferdinger Friedhof, auf dem er ohne Schuhe und mit offenem Hemd zwischen den Kindergräbern tanzt. Der Dechant Herbert Genzl nimmt sich des Fremden an, der zunächst im Pfarrhof, dann in einer Hütte auf dem sogenannten „Serbenfriedhof“ lebt.

Verdrängtes Kriegsgefangenenlager

Dort ist er für einige Alteingesessene ein Dorn im Auge. Džomba wird Zielscheibe unterschiedlicher Anfeindungen, unterschwellig auch, weil er an etwas erinnert, das aus dem öffentlichen Gedächtnis des oberösterreichischen Landstrichs getilgt worden ist: Der „Serbenfriedhof“ gehörte zu einem Lager, in dem während des Ersten und Zweiten Weltkriegs zehntausende Kriegsgefangene – vor allem Serben, aber auch Italiener, Russen, Albaner und Personen anderer Nationalitäten – eingesperrt waren.

Etwa 7000 der Inhaftierten wurden auf dem Friedhof begraben, auf dem nun Dragan Džomba lebt und Wache hält, dabei immer auf der Suche nach Spuren seines Bruders Pavle, der selbst als Kriegsgefangener dort leben musste.

Bruch der Ordnung

Džomba ist den Eferdingern also nicht nur lästig, weil er fremd ist. Er erinnert sie an eine Zeit, die verschwiegen und verdrängt worden ist: Der „Serbenfriedhof“ ist der letzte Überrest des Lagers, keine Gedenktafel erinnert an das Leid der Menschen an diesem Ort. Aber eine solche lebende Gedenktafel ist Džomba – jemand, der alte Ordnungen stört und aufbricht.

Die Folge davon ist, dass Freunde und Feinde Džombas aus dem Alltag fallen. Die einen bleiben verhärtet. Doch anderen gelingt es so, die Wurzeln tiefer Verletzungen freizulegen –

Karin Peschka

Dschomba

Otto Müller Verlag, Salzburg

376 Seiten

26 Euro

etwa der schroff wirkenden Haushälterin Agnes, die vor Diskriminierung durch die Nazis fliehen musste.

Unausgesprochene Schuld

Diese Mühe, die es kostet, um Verdrängtes zur Sprache zu bringen, hat Karin Peschka auch sprachlich überzeugend eingefangen. Die karge Sprache mit dialektalen Einflüssen und zahlreichen Satzabbrüchen spiegelt immer wieder, dass Dinge nicht gesagt, sondern nur angedeutet oder verschwiegen werden – oder aber, dass sie gar nicht sagbar sind. So fällt etwa der stadtbekannteste Querulant Reinanker beinahe vom Rad, als Džomba plötzlich auftaucht und wird prompt zu dessen Feind: „Der Serbe habe stets nur Unglück bedeutet, er hätte sich wegen ihm fast das Genick gebrochen. Der Dechant könne nichts dafür, ihn träfe keine Schuld, aber dem Fremden, man wisse eh. Und wusste es wieder nicht genau.“ Unausgesprochen bleibt, wofür der Serbe steht – nicht zuletzt auch für die eigene Schuld.

Und so hat Karin Peschka mit „Dschomba“ einen ganz besonderen Roman geschrieben, dessen Lektüre dem Leser zunächst ein wenig Eingewöhnung abverlangt, ihn dann aber durch die Lebensgeschichten der Figuren und deren große Menschlichkeit belohnt.